

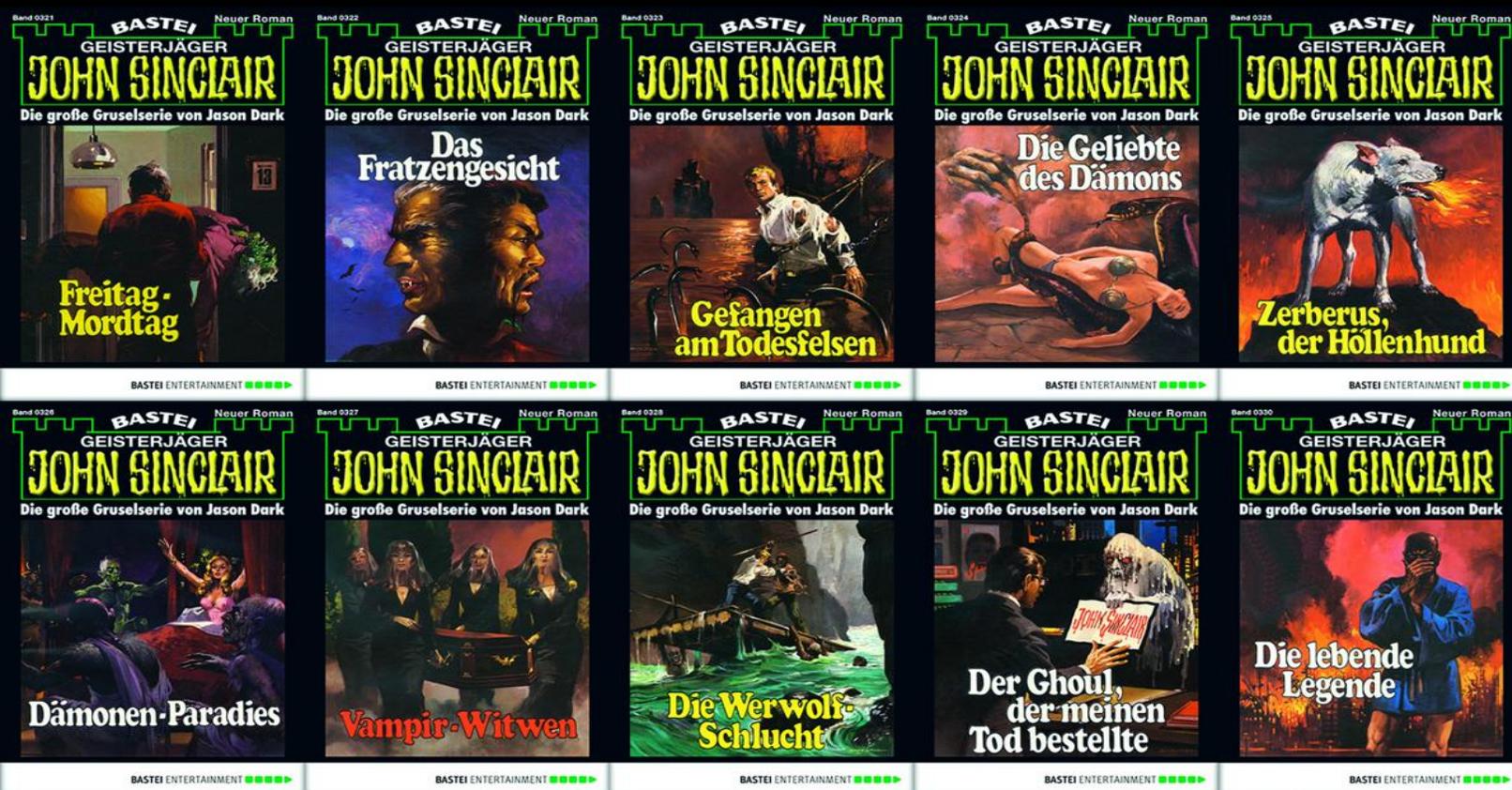
Sammelband • Folgen 321–330

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR®

Die große Gruselserie von Jason Dark



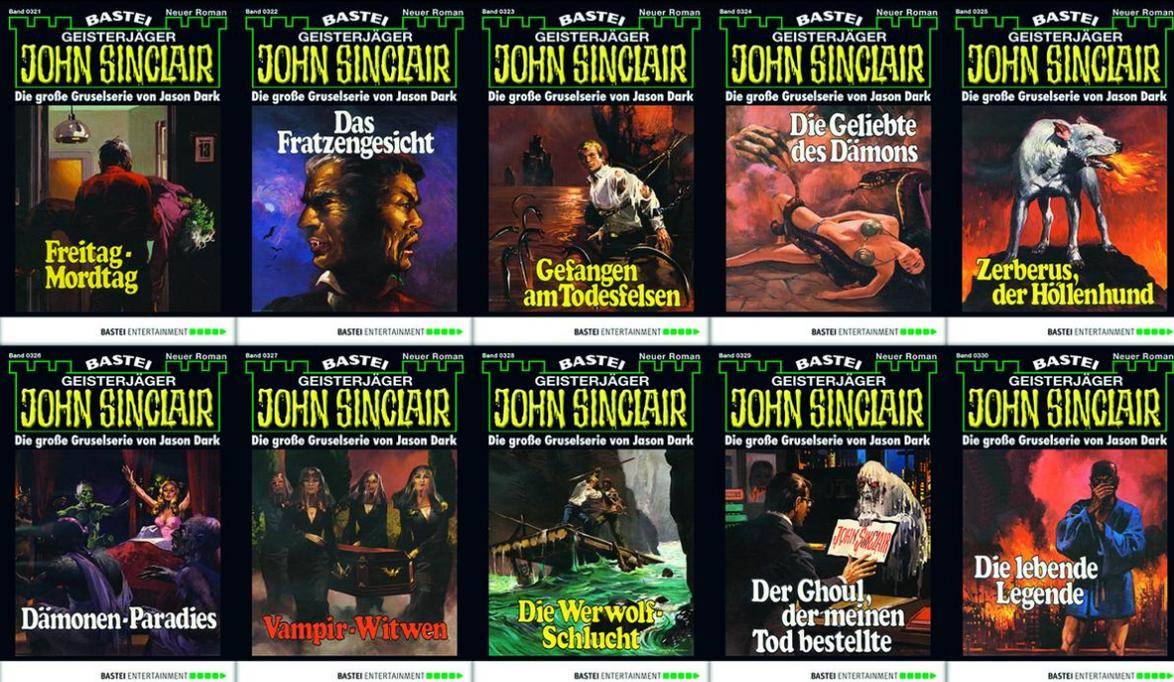
Horror-Serie

Großband 33

Sammelband • Folgen 321–330

BASTEI
GEISTERJÄGER
JOHN SINCLAIR®

Die große Gruselserie von Jason Dark



Horror-Serie

Großband 33

Jason Dark
John Sinclair Großband 33

BASTEI LÜBBE AG

Vollständige eBook-Ausgaben der beim Bastei Verlag
erschienenen Romanheftausgaben

Für die Originalausgaben:

Copyright © 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Programmleiterin Romanhefte: Ute Müller

Verantwortlich für den Inhalt

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Coverillustrationen: © Vicente B. Ballestar

ISBN: 978-3-7517-2983-3

www.bastei.de

www.sinclair.de

www.luebbe.de

www.lesejury.de

John Sinclair Großband 33

[Cover](#)

[Titel](#)

[Impressum](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair 321](#)

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Freitag - Mordtag](#)

[John Sinclair 322](#)

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Das Fratzen Gesicht \(1. Teil\)](#)

[John Sinclair 323](#)

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Gefangen am Todesfelsen \(2. Teil\)](#)

[John Sinclair 324](#)

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Die Geliebte des Dämons \(3. Teil\)](#)

John Sinclair 325

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Zerberus, der Höllenhund](#)

John Sinclair 326

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Dämonen-Paradies](#)

John Sinclair 327

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Vampir-Witwen](#)

John Sinclair 328

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Die Werwolf-Schlucht](#)

John Sinclair 329

[Cover](#)

[Inhalt](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Impressum](#)

[Der Ghoul, der meinen Tod bestellte](#)

John Sinclair 330

[Cover](#)
[Inhalt](#)
[John Sinclair - Die Serie](#)
[Über dieses Buch](#)
[Impressum](#)
[Die lebende Legende](#)

Inhalt

[Cover](#)

[John Sinclair - Die Serie](#)

[Über dieses Buch](#)

[Über den Autor](#)

[Impressum](#)

[Freitag - Mordtag](#)

[Vorschau](#)

John Sinclair - Die Serie

John Sinclair ist der Serien-Klassiker von Jason Dark. Mit über 300 Millionen verkauften Heftromanen und Taschenbüchern, sowie 1,5 Millionen Hörspielfolgen ist John Sinclair die erfolgreichste Horrorserie der Welt. Für alle Gruselfans und Freunde atemloser Spannung. Tauche ein in die fremde, abenteuerliche Welt von John Sinclair und begleite den Oberinspektor des Scotland Yard im Kampf gegen die Mächte der Dunkelheit.

Über dieses Buch

Freitag - Mordtag

Der vielfache Mörder lag in der stockdunklen Zelle. »Es ist soweit«, flüsterte die Stimme. »Du bist bald frei. Ich habe das Versprechen gehalten.«

»Wann?«, fragte der Killer erregt.

»Noch in dieser Nacht. Dein Opfer ist bereit. Es wird seinen Tod schon erwarten ...«

Wenig später war der Killer tatsächlich frei. Er war kein x-beliebiger Mörder. Seine Taten hatte er stets am Freitag begangen. Am Freitag, dem 13. Und der Tag seiner Befreiung war ebenfalls Freitag, der 13 ...

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin
Verantwortlich für den Inhalt

E-Book-Produktion:
Jouve

ISBN 978-3-8387-3082-0

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Freitag - Mordtag

Das Rollo hing so vor der Fensterscheibe, dass noch Tageslicht durch die offenen Lücken sickern und sich auf dem Boden des Zimmers ausbreiten konnte. In seinen Ausläufern erreichte das Licht einen Gegenstand, den man nie in diesem Raum vermutet hätte.

Es war ein Sarg!

Pechschwarz, glänzend lackiert, so stand er einen Spalt offen in der Mitte des Zimmers, das ansonsten keinerlei Einrichtungsgegenstände aufwies.

Beim ersten Hinhören war nichts zu vernehmen. Wer jedoch genauer lauschte, hätte sicherlich nach einer Weile die Atemzüge vernommen, die aus der Totenkiste drangen.

In ihr lag jemand.

Und der schlief!

Es war ein tiefer Schlaf, davon zeugten auch die ruhigen Atemzüge der Person. Derjenige, der sich dieses seltsame Lager ausgesucht hatte, schien vollauf mit ihm zufrieden zu sein.

Es verging Zeit. Die Sonne wanderte höher, ihre Bahn veränderte sich und damit auch die Form der in das Zimmer fallenden hellen Streifen. Sie wurden schräger und länger und wanderten die Wand hoch.

Dort hing etwas.

Es war ein Kalender mit ziemlich großem Blatt. Er befand sich neben der Tür und zeigte die 13. Es war Freitag.

Eine magische Zahl, ein Zeichen des Aberglaubens, eine Ziffer der Angst!

Als das Sonnenlicht auf das Blatt fiel, schien die Zahl aufzuleuchten, obwohl die schwarzen Zeichen auf weißem Untergrund standen.

Nur der obere Teil des Kalenderblatts lag im Schatten, der andere empfing den Hauch des Sonnenlichts. Als wäre dies eine Initialzündung gewesen, so tat sich etwas in dem Zimmer.

Die Person im Sarg bewegte sich.

Zunächst war nur mehr ein Schaben zu hören, dann ein tiefer, beinahe stöhnender Atemzug, dem ein Schnarchgeräusch folgte und danach ein lautes Gähnen.

Nur recken oder strecken konnte sich der eben Erwachte nicht, dazu war sein »Bett« viel zu eng.

Dennoch stand er auf.

Er drückte seine Handflächen von innen her gegen den Deckel und schob ihn langsam auf das Fußende zu. Die beiden Teile schabten übereinander, und als der Deckel zur Hälfte das Unterteil freigegeben hatte, richtete sich der Schläfer auf.

Es war ein Mann. Sein Alter konnte zwischen 40 und 50 liegen. Die Haare zeigten bereits einen grauen Hauch und lagen wirr auf seinem Kopf.

Für einen Moment blieb der Mann im Sarg sitzen. Er blinzelte, schüttelte den Kopf und schaute dorthin, wo das Licht in Streifen durch das Fenster fiel.

Tief atmete er durch. Dann winkelte er seinen linken Arm an und schaute auf die Uhr.

Es war bereits hoher Morgen. Die meisten Menschen waren um diese Zeit schon aufgestanden. Nur wenigen erging es so wie ihm. Der Mann legte seine Hände auf die Sargränder und stemmte sich in die Höhe. Dabei gähnte er noch einmal ausgiebig und stieg aus seinem »Bett«. Sofort fiel sein Blick nach rechts, denn dort lag sein dunkelroter Morgenmantel, den er immer überstreifte, wenn er ins Bad ging. Er bückte sich, hob den Mantel hoch, legte ihn über die Schulter und ging zum Fenster, um das Rollo noch höher zu ziehen.

Auf der Hälfte hielt er es an. Jetzt strömte das helle Licht in den Raum und leuchtete ihn aus.

Auch der Sarg wurde erfasst. Der Mann schaute noch einmal hinein und damit auf sein dunkelrotes Kopfkissen, das wie ein zu Eis erstarrter, quadratischer Blutfleck wirkte.

Eine Decke nahm er nie. Er wollte es nur unter dem Kopf ein wenig bequemer haben, deshalb das Kissen.

Er zog die dünnen Latschen an, ging zur Tür, öffnete sie und verließ den Schlafraum. Er betrat eine rechteckige kleine Diele und wandte sich dort der linken Tür zu, hinter der das Bad lag. Ein Fenster besaß es nicht, deshalb musste der Mann Licht machen, um überhaupt etwas sehen zu können.

Die Wände waren mit einfacher Ölfarbe bestrichen worden. Zudem roch es muffig und feucht. Der Spiegel zeigte noch den Beschlag vom Abend, auch der Kran hätte mal geputzt werden müssen. Das waren Kleinigkeiten, die den Mieter nicht kümmerten.

Dicht vor dem Waschbecken blieb er stehen und beugte sich nach vorn. Ein müdes Gesicht sah er innerhalb des Spiegels. Zahlreiche Falten hatten ein Muster in die Haut gegraben. Unter den Augen lagen Ränder, die allmählich zu Tränensäcken wurden.

»Frank Boysen«, murmelte der Mann. »Verdammt noch mal, du siehst nicht mehr gut aus.« Da ihm ein anderer nach dieser Feststellung keine Antwort geben konnte, nickte er sich selbst zu, um seine Meinung zu bestätigen. Nein, er hatte schon einmal besser ausgesehen. Das lag lange zurück. Vielleicht war das Leben am Theater auch nichts mehr für ihn. Das Durchwachen fast ganzer Nächte, die langen Proben, die kaum weniger langen Vorstellungen, das Aufräumen der Requisiten, das alles war für einen Mann kein Leben mehr.

»Scheiß Job«, murmelte er und drehte den Wasserkran auf. Viel Druck saß nicht mehr dahinter, aber das Wasser war kalt, als Boysen sich das Gesicht wusch. Er schüttelte

sich, und auch beim Putzen der Zähne zog er ein Gesicht, als wäre ihm alles zuwider.

Nach dem Waschen drehte er sich um, schaute einen Hocker an, auf dem die Kleidung vom gestrigen Abend ihren Platz gefunden hatte. Er hatte sie auch schon zwei Tage zuvor getragen. Wäre er verheiratet gewesen, hätte es die Frau nicht zugelassen, dass er das Hemd zum dritten Mal überstreifte. Ihm machte so etwas nichts aus. Die Chancen, die er bei den Frauen hatte, konnte er nicht einmal an einer Hand abzählen. Auf der hohen Heizkörper-Rippe lag sein Kamm. Ein paarmal strich er durch die Haare und feuchtete sie dabei mit Wasser an, damit sie besser lagen. Hemd und Hose hatte er angezogen, und er schlüpfte auch in die schwarzen Slipper, die schon ziemlich ausgetreten waren. Ohne es eigentlich zu wollen, streifte Boysen seinen Bademantel wieder über und verließ das Bad mit den gleichen schlurfenden Schritten, mit denen er auch gekommen war.

Dann ging er wieder ins Schlafzimmer. Oder Sargzimmer, wie er stets behauptete.

Im ersten Moment blendete ihn die Lichtfülle. So blinzelte er ein paar Mal, bis sich seine Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten. Er wollte schon weitergehen, als sein Blick nach links fiel und er das Kalenderblatt sah.

Schlagartig wich alle Farbe aus seinem Gesicht.

Freitag, der 13!

Freitag - Mordtag!

Frank Boysen stand wie eine Eins. Er schien in diesem Moment eine Zinnfigur zu sein, aber kein Mensch mehr. Sein Blick war starr auf das Kalenderblatt gerichtet, und er erinnerte sich daran, dass er das Blatt vom vorigen Tag nicht abgerissen hatte.

Dennoch zeigte der Kalender ein anderes Datum.

Frank Boysen schaute zu Boden. Dort, direkt an der Fußleiste, entdeckte er das Blatt vom vorherigen Tag. Es

war vom Kalender abgerissen worden und nach unten geflattert.

Von allein?

Daran wollte er nicht glauben, aber er wusste, dass er diesen Tag als Mensch nicht mehr überleben würde.

Wartete der Killer vielleicht schon im Haus?

Als Boysen sich bückte, fiel es ihm schwer, sich unter Kontrolle zu halten, denn er merkte genau, wie sehr er zitterte. Mit den Fingerspitzen hob er das herabgefallene Blatt auf, knüllte es zusammen und spürte plötzlich ein seltsames Knistern zwischen seinen Fingern.

Sofort öffnete er die Faust!

Das Blatt sah er nicht mehr. Dafür etwas anderes.

Schwarzer, ölig glänzender Russ. Das Papier war in seiner Hand verbrannt, als er es zusammendrückte. Jetzt hielt er nur mehr die Reste fest.

Tief atmete er durch. Frank Boysen hatte das Zeichen genau verstanden. Schon seit Jahren wusste er, dass er an einem Freitag, dem 13., sterben sollte. Zahlreiche Freitage waren mit dieser Zahl ins Land gegangen, nichts hatte sich getan. Jedesmal war über Frank Boysen das große Zittern gekommen, und jetzt konnte er nicht mehr zurück. Es war soweit. Das Schicksal hatte ihn eingeholt. Daran gab es nichts mehr zu rütteln.

Vielleicht wäre ein anderer in Panik ausgebrochen und hätte fluchtartig Wohnung und Haus verlassen. Nicht so Frank Boysen. Er blieb ruhig stehen und atmete zunächst tief durch, während er sich mit dem gekrümmten Zeigefinger seiner rechten Hand den Schweiß von der Stirn wischte. Auch fühlte er im Magen ein drückendes Gefühl. Es war keine gute Sache, zu wissen, dass man den Abend nicht erlebte. Dabei stellte er sich die Frage, wie man ihn wohl killen wollte.

Mit diesen Gedanken im Kopf näherte sich Boysen dem Fenster und warf einen Blick nach draußen.

Zwar schien die Sonne, doch auch sie schaffte es kaum, die »Hinterhof-Idylle« zu verschönern. Die grauen, schmutzigen Rückseiten der Häuser nahmen allen Gewächsen das Leben. Der Boden unten war staubig, und Pflastersteine gab es überhaupt nicht mehr. Die hatten den Jugendbanden aus der Gegend als Wurfgeschosse gedient.

Die Wäsche, die unten auf einer Leine hing, bewegte sich kaum, weil so gut wie kein Wind in das enge Geviert hineinwehte. Einige Kinder hielten sich auch im Hof auf, und gegenüber hockte auf einer vor der Hauswand stehenden alten Bank ein Mann. Boysen wusste, dass der Knabe arbeitslos war. Um sich überhaupt zu beschäftigen, schnitzte er.

Nichts Verdächtiges zu sehen. Dennoch spürte Boysen, dass etwas anders war als sonst.

Der Killer würde kommen!

Falls er nicht schon da war.

Frank Boysen wandte sich ab. Er hatte den Tag normal begonnen und wollte ihn auch normal fortführen. Sich nur nicht aus der Ruhe bringen lassen. Während der Drehung fiel sein Blick auf das Kalenderblatt mit der Zahl 13.

Dort tat sich etwas.

Die Zahl 13 glühte auf. Dies geschah in einem blutigen Rot, das einen Gedankensprung später schon wieder verschwunden war. Der Kalender hing nach wie vor an der Wand. Allerdings ein wenig verändert, denn die Zahl 13 war verschwunden.

Frank Boysen senkte den Kopf. Für einen Moment starrte er auf seine Fußspitzen, um danach mit einer deprimiert wirkenden Geste seine Schultern zu heben.

Es hatte keinen Sinn, sich darüber zu wundern oder sich aufzuregen. Das Schicksal hatte die Weichen gestellt, er konnte und er würde es auch nicht ändern.

Sein Todestag war angebrochen!

Einen fast Abschied nehmenden Blick warf er noch auf den Sarg, bevor er den Raum verließ. Zur Wohnung zählte

noch eine kleine Küche. Auch sie enthielt kaum Mobilar, nur eben das Nötigste, das der Mieter für seine geringen Ansprüche brauchte. Ein Tisch, zwei Stühle, eine Spüle, ein kleiner Kocher, ein Regal.

Das war's schon.

Bevor er das Rollo hochzog, setzte er Wasser für seinen Kaffee auf. Er trank Pulverkaffee. Es war am bequemsten und ging auch am schnellsten. Zwei gehäufte Löffel mit Kaffee kippte er in die Blechtasse, die er am Abend zuvor stets ausspülte.

Der Blick aus dem Küchenfenster war nicht besser. Er fiel auf eine triste Straße, durch die nur wenig Autos fahren. Wer hier nicht wohnte, hatte kaum etwas in dieser Gegend verloren.

Das Wasser war schnell heiß. Frank Boysen stellte den Kocher ab, nahm den Napf und kippte das Wasser um. Dann setzte er sich an den Tisch, starrte auf die schmutzige Fensterscheibe und wusste die Tür in seinem Rücken. So wartete Frank Boysen auf den Mörder.

Kaffeeduft stieg in seine Nase und animierte ihn zum Trinken. Er genoss die braune Brühe in langsamen Schlucken. Gegessen hatte er zu dieser Zeit nie etwas. Erst gegen Mittag nahm er einen Sandwich zu sich. Dann wieder am Abend, bevor sein Dienst im Theater begann.

Wenn er nichts in seinem Beruf je gelernt hatte, doch warten, das konnte er. Als Requisiteur musste er oft genug stundenlang hinter der Bühne hocken und auf das Zeichen lauern, damit er die entsprechenden Requisiten herausgab, die von den Akteuren benötigt wurden. Langweilige Stunden waren dies, die sich Boysen zumeist mit der Lektüre irgendwelcher Magazine verkürzte. An diesem Tag hatte er keine Lust, irgend etwas zu lesen. Hätte man ihm die Tageszeitung gebracht, er hätte sie zur Seite gelegt.

Tagsüber war es nie still im Haus. Da er nicht als einziger Mieter in dem Gebäude lebte, sondern nur einer unter vielen war, blieb es nicht aus, dass im Treppenflur oft

genug Geräusche aufklangen. Schritte und Tritte, mal eine schimpfende schrille Frauenstimme oder das Husten eines Mannes. Das alles war normal.

Er vernahm auch nichts anderes, denn es wäre ihm aufgefallen, weil er die übrigen Geräusche kannte.

Bis zu dem Zeitpunkt, als er etwas anderes vernahm. Ein fremdes Geräusch, und es war auch nicht im Flur aufgeklungen, sondern viel näher.

In seiner Wohnung!

Der Mörder war da!

Frank Boysen hatte sich in der Gewalt. Er sprang nicht auf, um in wilder Angst davonzurennen, er blieb sitzen, hob seine Blechtasse an und leerte sie bis auf den letzten Rest.

Für ihn stand fest, dass es der letzte Schluck in seinem Leben gewesen war. Er würde nicht mehr dazu kommen, sich einen zweiten Kaffee zu brauen. Die Hände legte er flach zu beiden Seiten der Blechtasse auf den Tisch. Der Blick war starr auf die schmutzige Fensterscheibe gerichtet. Sie besaß einen Grauschimmer. Dennoch konnte er etwas erkennen, wenn er sehr genau hinschaute.

In der Scheibe spiegelte sich nämlich die sich hinter ihm befindende Tür. Bisher hatte sie sich nicht einmal durch einen Luftzug bewegt, was sich jetzt änderte.

Die Tür wurde aufgedrückt.

Zunächst bewegte sich die Klinke dem Boden zu. Nicht das geringste Geräusch entstand dabei, auch nicht, als der Griff den Druckpunkt überwunden hatte und der Besucher die Tür aufstoßen konnte.

Frank Boysen starrte in die Scheibe.

Er sah nichts Genaues, nur eine schattenhafte Gestalt. Ein Mann, größer als er, der auf Zehenspitzen das Zimmer betrat und etwas in der Hand hielt, das nach einem Dolch oder Messer aussah.

Frank Boysen ließ den anderen einen Schritt in das Zimmer treten, bevor er die Hand hob und in die Scheibe winkte. »Sei willkommen, mein alter Freund.«

Die Gestalt zögerte. Sie war von den Worten überrascht worden. »Du hast mich also erwartet?«

»Ja. Die Anzeichen deuteten darauf hin.«

»Dann weißt du ja, dass du deinem Schicksal nicht entrinnen kannst. Heute ist Freitag, der 13. Der Mordtag.«

»Es ist mir bekannt.«

Jetzt schloss der andere die Tür. Sie fiel mit einem schnackenden Laut ins Schloss. »Und du hast keine Angst?«, wurde Boysen gefragt. »Wirklich keine Angst?«

»Wovor sollte ich mich fürchten?«

»Vor dem Tod.«

Da lachte Boysen gegen die Scheibe. »Nein, der Tod ist nicht das Ende, das weißt du doch.«

»Vielleicht irrst du dich.«

Boysen schüttelte den Kopf. »Rede nicht so viel um den heißen Brei herum. Tu es endlich!«

»Wie du willst!« Die Antwort klang endgültig, und der Killer ging noch einen Schritt vor, damit er die Distanz erreichte, die er genau brauchte.

Er hob den rechten Arm höher. Aus seiner Faust schaute etwas Längliches, Blitzendes hervor.

»Nun?«, fragte Boysen.

Da jagte die Faust nach unten. Die Klinge bohrte sich tief in den Hals des am Tisch sitzenden Mannes, und der Killer, der dicht hinter seinem Opfer stand, vernahm weder einen Schrei, noch ein dumpfes Stöhnen, sondern ein trockenes Gelächter.

So war noch nie einer seiner Opfer in den Tod gegangen.

*

Ich trauerte.

Nicht um einen Freund oder lieben Verwandten, den ich beerdigt hatte, sondern um eine Waffe.

Es war der Dolch!

Ich besaß ihn nicht mehr. In einem haarsträubenden Abenteuer war er mir abgenommen worden und war irgendwo in der fernen Vergangenheit verschollen. In einem Land, das sich Babylon nannte.

Suko und ich hatten das Abenteuer heil überstanden, doch den Dolch war ich los. ¹

Dieser Fall hatte nicht nur mich lange beschäftigt, sondern auch den Geheimdienst, auf dessen Initiative eigentlich alles begonnen hatte, doch damit schlug sich mein Chef, Sir James Powell, herum. Wobei ich ihm beide Daumen drückte, dass er alles in die Reihe bekam.

Die Karten waren momentan für uns nicht gut gemischt. Zwar wussten wir Myxin wieder auf unserer Seite, dafür jedoch besaß Jane Collins den Würfel des Unheils. Was sie damit alles anstellen konnte, daran wollte ich gar nicht denken.

Zum Glück existierte Wikka nicht mehr, aber Jane würde im Spiel der höllischen Kräfte ein gewisser Joker sein, damit musste ich mich leider abfinden.

Während ich an meine verlorengegangene Waffe dachte, hatte ich Besuch bekommen. Es war Myxin, der Magier, der sich wieder einmal zeigte. Er hatte sich im Gegensatz zu der Zeit, als er auf der anderen Seite stand, sehr verändert, und wenn er mich besuchte, tat er dies nie ohne einen triftigen Grund.

Ich konnte ihm wieder voll vertrauen und hatte deshalb auch kein Blatt vor den Mund genommen. Myxin wusste, was uns widerfahren war, hatte stumm zugehört und versucht, mir Trost zuzusprechen.

»Das renkt sich schon wieder ein.«

»Aber heute nicht«, sagte ich.

»Wieso!«

Mit dem Daumen deutete ich auf den Kalender. »Wir haben Freitag, den 13., mein Lieber.«

Erstaunt schaute mich Myxin an. »Was hat das denn mit uns oder mir zu tun?«

»Kennst du die Geschichten nicht, die man sich über einen Tag wie den heutigen erzählt?«

»Nein.« Er lächelte. »Kläre mich bitte auf!«

Ich winkte ab und rollte gleichzeitig mit dem Stuhl ein Stück zurück, sodass ich die Beine auf meine Schreibtischplatte legen konnte. »Es hat keinen Sinn, dir das alles zu sagen. Es würde möglicherweise Stunden dauern. Nur so viel. Der heutige Tag ist für viele ein Pechtag.«

»Aberglaube.«

»Sage ich auch. Nur mach das mal den anderen klar, die daran glauben. Glenda Perkins zum Beispiel ...«

Ich hörte den Schrei aus dem Vorzimmer. Danach einen wütenden Fluch und jagte von meinem Sitz hoch. Kaum hatte ich die Tür aufgerissen, als ich die Bescherung sah.

Glenda Perkins hatte es geschafft und die Kanne mit Kaffee umgekippt. Die braune Brühe rahmte die Kaffeemaschine ein und war auch zu Boden geklatscht.

Glenda hatte mich nicht gesehen. Dass sie so schimpfen konnte, hätte ich nicht von ihr erwartet. »Scheiß Freitag, der 13. Mist, auch. Ich verfluche diesen Tag ...«

Erst mein leises Lachen ließ sie verstummen.

Wie eine Furie wirbelte sie herum und funkelte mich wütend an. »Da musst du auch noch lachen, wie? Von dir hatte ich nichts anderes erwartet.«

»Es war deine Schuld.«

»Nein, mein Lieber. Schau mal auf den Kalender.«

»Das ist doch Quatsch.«

Glenda schüttelte entschieden den Kopf. Ihre schwarzen Locken flogen dabei. Zornesröte stieg in ihr Gesicht, und sie war regelrecht entrüstet. »Das Datum, John. Es ist das Datum, verstehst du mich? Nur das Datum. Etwas anderes sage ich dazu nicht.«

Ich winkte ab. »Myxin wollte wissen, was es mit dem komischen Datum auf sich hat. Ich werde ihn dir schicken.« Mit diesen Worten drehte ich mich um und schrie im selben Augenblick auf, weil ich mit der Stirn gegen den Türpfosten geschlagen war. Für einen Moment sah ich Sterne und hörte hinter mir das perlende Lachen, wie es nur jemand ausstoßen konnte, der schadenfroh war. Ich drehte mich noch einmal um und hielt dabei meine Stirn.

»Wie war das noch?«, fragte Glenda. »Meine Schuld – deine Schuld. Glaubst du daran noch immer?«

»Ja.«

»Dann kann ich dir nicht helfen.«

»Doch, du kannst mir helfen.«

»Und wie?«

»Mach neuen Kaffee!«

»Nein«, erklärte Glenda mit fester Stimme. »Und wenn du auf den Knien angerutscht kommst. Heute koche ich keinen Kaffee mehr. Hast du verstanden? Keinen!«

»Was soll ich denn dann trinken?«, fragte ich ein wenig kleinlaut.

»Ich gehe gern zum Automaten und hole dir einen Becher.«

»Danke, ich habe verstanden. Ich wusste ja nicht, dass du mich vergiften willst.«

»An einem Datum wie dem heutigen ist alles möglich, mein lieber John. Darauf musst du dich einstellen.«

»Ich fürchte auch«, erwiderte ich und betrat diesmal vorsichtiger mein Büro. »Dabei hat der Tag eigentlich erst angefangen.«

»Wirst du jetzt auch abergläubisch?«, fragte Myxin mich, als ich wieder auf meinem Stuhl saß.

»Nein.«

»Dann ist es gut.«

Ich hob die Schultern. »Manchmal häufen sich schon die Zufälle. Doch um dir das anzuhören, bist du sicherlich nicht gekommen. Wo drückt denn der Schuh.«

»Im Augenblick noch nicht, aber es könnte eine Druckstelle geben.«

»Sprich dich aus.«

Myxin senkte den Blick. »Wie gesagt, einen konkreten Verdacht habe ich nicht, mein Besuch hängt möglicherweise mit den flammenden Steinen zusammen und der ...«

Ich sprang darauf an. »Was ist mit den Steinen? Sind sie vielleicht ...?«

»Nein, nein, John«, beruhigte mich Myxin. »Es ist soweit alles in Ordnung.«

»Auch mit Arkonada?«

Myxin lächelte. »Der ist tot. Oder besser gesagt, vernichtet. So nennt man es doch bei Dämonen.«

»Im Prinzip ja«, gab ich zu und dachte an die öligen Schatten, in die sich Arkonada aufgelöst hatte, als wir gegen ihn kämpften. Doch bei Schwarzblütlern war ich mir da nie so sicher. Die hatten auch nach ihrem Tod noch einen Trumpf in der Hinterhand. Bei ihnen musste man stets mit dem Schlimmsten rechnen.

Myxin wurde mit seinen nächsten Sätzen konkreter. »Auch nicht Arkonada, John. Damit du beruhigt bist. Eine andere Sache.«

»Welche?« Ich war jetzt ungeduldig geworden.

»Ich sage nur: sieben Dolche!«

Besonders die beiden letzten Worte hatten es in sich. Ich hockte auf dem Stuhl und reagierte erst überhaupt nicht. Myxin hatte, als er die Dolche erwähnte, ein brandheißes Thema angeschnitten. Diese Dolche hatten einmal Mandra Korab gehört, meinem indischen Freund. Es waren besondere Waffen, denn Mandra konnte sie gegen Dämonen einsetzen, wie ich meinen Silberdolch, den ich leider nicht mehr besaß.

Auch Mandra besaß seine Dolche nicht mehr. Man hatte sie ihm geraubt. ² Dahinter steckte Luzifer, der

Höllenherrscher und gewissermaßen der Chef des mir bekannten Asmodis. Er hatte sich der Waffen angenommen und sie irgendwohin geschleudert. Mandra Korab, Suko und ich hatten uns auf eine verzweifelte Suche nach den Dolchen begeben. Wir waren ihnen auch auf die Spur gekommen, und die Suche hatte uns fast um die halbe Welt geführt. Wir fanden einige von ihnen. Leider waren es nur vier gewesen, die restlichen drei blieben verschwunden.

Mein Freund Mandra war ziemlich deprimiert wieder nach Indien zurückgereist, da Suko und ich auch von anderen Fällen in Beschlag genommen wurden.

Die drei Dolche aber blieben verschwunden.

Ich hatte zweimal mit Mandra telefoniert. Auch ihm war es nicht gelungen, sich auf die Spur der restlichen Waffen zu setzen, trotz seiner großen Bemühungen.

Und jetzt rückte Myxin damit raus!

»Und wo hast du ihn gesehen?«

Myxin korrigierte mich. »Ich sah den Dolch nicht an einem bestimmten Platz.«

»Das verstehe ich nicht.«

»John, denk an die Totenmaske aus Atlaritis.«

Das war eine Antwort, auch wenn ich sie noch immer nicht fassen konnte. Die Totenmaske aus Atlantis gehörte zu den Waffen, die Myxin gestärkt hatten. Sie war, soviel wusste ich immerhin, ungemein stark. Durch sie konnte Myxin in die Vergangenheit schauen. Er sah gewisse Dinge, die einem normalen Menschen verborgen blieben. Ich fragte weiter.» Dann hast du die Maske aufgesetzt?«

»Ja, das ist klar.«

»Und was hast du gesehen?«

»Nicht viel, John. Ich schaute in die Vergangenheit. Das Bild war nicht klar, eine starke Magie beeinflusste es, aber ich konnte immerhin den Dolch erkennen.«

»Wo?«

»Leider war es mir nicht möglich, die Zeit zu bestimmen. Doch der Dolch muss irgendetwas mit einer

Vergangenheit zu tun gehabt haben, die nicht einmal lange zurückliegt.«

»Kannst du Jahre nennen?«

»Vielleicht zehn.«

»Und wie kommst du gerade auf diese Zahl?«

»Weil ich dort eine Gestalt sah, die darauf gierte, den Dolch in die Hand zu bekommen.«

Ich verzog die Lippen. »Das ist natürlich wenig, wie du ehrlich zugeben musst. Kannst du dich genauer ausdrücken? Wie hat die Gestalt ausgesehen? Wer war sie?«

»Ein Mörder und ein Mensch.«

Ich kniff leicht die Augen zusammen. »Du sprichst von einem völlig normalen Killer?«

»So ist es.«

»Und du weißt nicht, wer es war?«

»Seinen Namen kenne ich nicht. Ich kann ihn dir wohl beschreiben. Er war groß, kräftig, muskulös. Ein sehr gewalttätiger Mensch, der schon gemordet hat. Ich spürte auch keine Gefühle, die von ihm ausgingen. Er war einfach kalt.«

Ich nickte. »Verstehe. Jetzt wäre die Reihe an mir, diesen Mann zu finden.«

»So sehe ich es.«

Ich zündete mir eine Zigarette an und drehte mich um, als Glenda das Büro betrat. Sie balancierte eine Tasse Kaffee auf dem Tablett. Ihr Blick glitt an mir vorbei. Wortlos stellte sie mir die Tasse auf den Schreibtisch.

»Aus dem Automaten?«, fragte ich, als sie hinausging.

»Nein.«

»Ich danke dir.«

Da hatte Glenda die Tür bereits geschlossen. Sie konnte es also doch nicht übers Herz bringen, mich »dürsten« zu lassen. Ich trank den Kaffee, und er war gut wie immer.

»Ja, John Sinclair, du müsstest diesen Mann finden«, gab mir Myxin recht. »Er hat mit dem Dolch zu tun.«

»Was ich wiederum nicht verstehe.«
»Da kann ich dir auch nicht helfen.«
»Hast du wirklich keinen anderen Hinweis?«, erkundigte ich mich. »Versuche es, Myxin, denke nach.«
»Es ist schwer, John.«
»Das weiß ich. Wenn dieser Mann für dämonische Zwecke eingespannt worden ist, muss er irgendwann einmal etwas mit Schwarzblütlern zu tun gehabt haben.«
Myxin ahnte, auf wen ich hinauswollte. Er sagte schnell: »Der Mafioso Costello war es nicht.«
»Schade, ich hatte gedacht, es so leicht zu haben.«
»Möglicherweise hängt er mit drin. Es muss ein Mensch gewesen sein, der der Polizei schon einmal ins Netz ging. Dabei bin ich mir nicht sicher, ob der oder einem anderen.«
»Ein Massenmörder?«
»Kann sein.«
»Der wieder auf freiem Fuß ist?«
»Weiß ich auch nicht.«
»Aber er hatte den Dolch, der eigentlich Mandra Korab gehört. Oder sehe ich das falsch?«
»Nein, das ist es nicht.« Myxin lächelte. »Ich bekenne mich zur Magie. Du kannst dich ebenfalls zu ihr bekennen, aber gleichzeitig zur Technik, wenn du verstehst. Was habt ihr noch für schöne Geräte, die fast alles wissen?«
»Computer.«
»Ja, so nennt man sie wohl. Setze sie ein. Füttere sie mit Informationen ...«
»Moment«, unterbrach ich ihn und winkte ab. »So einfach geht das nicht, mein Lieber. Computer sind zwar keine Menschen, aber sie brauchen mehr Angaben, um entsprechende Informationen ausspucken zu können.«
»Ich habe dir alles gesagt. Jetzt bist du an der Reihe, John. Und beeile dich, die Zeit drängt.«
»Eine Frage noch, Myxin. Hat der Mörder schon wieder zugeschlagen? Ist er bereits aktiv geworden?«
»Ja.«

»Und wo?«

Der kleine Magier hob die Schultern. »Da bin ich leider überfragt. Er hat zugeschlagen, obwohl er es eigentlich nicht konnte. Das wollte ich dir noch mitteilen.«

»Weil er im Knast sitzt?«

Myxin bewegte sich auf die Tür zu. »Es ist möglich. Ich jedenfalls werde auch die Augen offenhalten und dich benachrichtigen, sobald ich etwas Näheres weiß.« Er sagte die Worte und ging.

Ich wusste, dass es keinen Sinn hatte, ihn aufzuhalten. Myxin war ein sehr eigenwilliges Wesen, das genau den Weg ging, den es für richtig hielt. Und dabei ließ er sich auch von keinem aufhalten und dazwischenreden. So war er schon immer, so würde er auch bleiben, davon war ich fest überzeugt. Ich leerte meine Tasse und hatte sie kaum zurückgestellt, als Glenda erschien. Sie war blass geworden.

»Ist dir wieder etwas eingefallen?«, fragte ich.

»Nein, aber Myxin ...«

»Was ist mit ihm?«

»Er war plötzlich weg. Einfach verschwunden.«

Ich lächelte. »Nun ja, es ist seine Art, sich auf seltsame Weise zu verabschieden. Das darfst du nicht tragisch nehmen. Außerdem gewöhnt man sich daran.«

»Du hast gut reden«, erwiderte Glenda und wollte in ihrem Büro verschwinden. »Wann kommt Suko eigentlich?«, rief ich ihr nach. »Hat er irgendetwas gesagt?«

»Nein, er wollte nur zu einem Amt.«

»Schon gut.«

Glenda ging wieder, und ich blieb allein im Büro zurück. Natürlich dachte ich über Myxins Worte nach. Sie waren sehr rätselhaft gewesen. Für mich zur Hälfte unverständlich. Was konnte ein Wesen wie ihn bewogen haben, sich so intensiv um eine Sache zu kümmern, über

die er nicht viel wusste. Da gab es eigentlich nur eine Lösung. Myxin sah eine gewisse Gefahr auf uns zukommen.

Eine Gefahr, die von einem Mörder ausging!

Nur - von welchem?

Ein paar Minuten später kam Suko, schälte sich aus seiner Jacke, grüßte und ließ sich auf den zweiten Stuhl fallen. »Alles erledigt«, sagte er und kam sofort zum Thema. »Glenda berichtete mir, dass du Besuch gehabt hast.«

»Myxin war hier.«

»Und?« Suko schaute mich gespannt an. Schließlich wusste auch er, wie es um Myxin bestellt war. Wenn der kleine Magier so plötzlich erschien, tat er das nicht ohne triftigen Grund.

Ich berichtete meinem Freund und Kollegen von den Dingen, die ich erfahren hatte.

»Das ist herzlich wenig«, sagte der Chinese.

»Der Meinung bin ich auch.«

»Und du hast keinen Verdacht?«

»Nein.«

Suko knetete sein Kinn. »Das ist seltsam«, murmelte er. »Sehr seltsam. Und ausgerechnet heute.«

»Wieso?«

Anstatt mir eine Antwort zu geben, stand er auf und holte aus der Innentasche seiner Jacke eine zusammengefaltete Zeitung hervor. Es war ein Massenblatt. »Ich las sie, als ich warten musste. Besonders den ersten Artikel.«

»Was ist damit?«

»Lies selbst, John.«

Ich faltete die Zeitung auf. Die politischen Tagesereignisse waren von einem reißerischen Artikel verdrängt worden, der in fetten Lettern auf der ersten Seite stand.

Freitag-Mordtag. Dann folgte der Bericht. Der Reporter erinnerte an ein schauriges Jubiläum. Es war auf den Tag